

Gestern hat die Berner Synode beschlossen, die Vikariatszeit für angehende Pfarrer(innen) zu verlängern – Was das Vikariat für einen Pfarrer und einen Vikar bedeutet

«Vikariat ermutigt mich, ein Pfarramt zu übernehmen»

Zum zweiten Mal begleitet der Rüfenachter Pfarrer Markus Niederhäuser einen angehenden Pfarrer durch die praktische Vorbereitung aufs Pfarramt. Der Pfarrer und Vikar Stefan Schwarz sind sich einig, dass eine längere praktische Ausbildung nötig ist.

Markus Niederhäuser, seit acht Jahren Pfarrer in Rüfenacht, und Stefan Schwarz, seit Anfang Jahr dessen Vikar, sitzen sich wie so oft in den letzten Monaten im Studierzimmer des Pfarrers gegenüber. Auf dem Tisch liegen ein Bündel Briefe und eine Fotografie. Die

Von Redaktorin
Anna-Elisabeth Högger

Briefe sind für jene jungen Leute bestimmt, welche kürzlich von Pfarrer und Vikar gemeinsam konfirmiert worden sind. Auf dem Bild sind zwei Pfarrherren zu sehen, die die Köpfe zusammenstecken: Der eine gibt dem andern Feuer für seine Zigarre.

Das Bild, das die ehemaligen Konfirmandinnen und Konfirmanden erhalten, hat für Niederhäuser und Schwarz Symbolcharakter für ihr gegenseitiges Verhältnis. Man gibt sich Feuer. Manchmal der Pfarrer dem Vikar, und manchmal ist es gerade umgekehrt.

Dass Markus Niederhäuser Vikare begleitet während ihrer praktischen Ausbildung, ist nicht selbstverständlich. Wegen der Mehrbelastung habe er erst einige Bewerber abgewiesen, dann sei er doch «inegrütscht». Damit ein Pfarrer Vikare ausbilden kann, muss er zwei Bedingungen erfüllen: Er muss seit sechs Jahren im Pfarramt und seit drei Jahren in der gleichen Kirchgemeinde sein.

Die angehenden Theologinnen und Theologen müssen sich selbst um eine Vikariatsstelle bemühen; während dieser Tätigkeit erhalten sie von der Kantonalkirche einen bescheidenen Lohn. Für Lehrpfarrer Niederhäuser ist die Auseinandersetzung mit und Begleitung von Vikaren «eine spannende Sache», man müsse sich «in die Karten blicken lassen». Und das nicht nur während der täglichen Arbeit, sondern auch in Supervisionen, denen sich Lehrpfarrer und Vikar regelmässig zu stellen haben.

«Kirchliche Sozialisation»

Stefan Schwarz ist sehr zufrieden mit dem Verlauf seines Vikariats. Er ist wegen Pfarrer Markus Niederhäuser nach Rüfenacht gekommen. Sein Ziel während der sechs Monate sei es gewesen, möglichst viel über die Arbeit eines Pfarrers zu erfahren und möglichst viel selber zu machen. Vor allem habe er «die fehlende kirchliche Sozialisation» aufholen wollen. Deshalb hat er vor allem in vielen kirchlichen Gruppen und Aktivitäten mitgemacht: «Ich wollte wissen, was Kirche in Rüfenacht ist.»

Es war in gewisser Weise ein Sprung ins kalte Wasser, als Stefan Schwarz nach Schulen, Gymnasium und sieben Jahren kopflastiger Ausbildung an der Universität erstmals mit der praktischen Arbeit

konfrontiert wurde. «Eigentlich werden an der Uni angehende Professoren herangezogen», konstatiert er. Gerade deshalb sei der praktische Teil der theologischen Ausbildung so wichtig und die jetzt vorgesehene Verlängerung des Vikariats dringend nötig. Dass die angehenden Pfarrer(innen) während des Vikariats nebst der Arbeit in der Gemeinde noch Predigtanalysen und didaktische Untersuchungen erarbeiten und dem Prüfungsgremium abliefern müssen, bezeichnet er als Nachteil; Niederhäuser teilt diese Auffassung.

In der Kirchgemeinde Worb, zu der Rüfenacht gehört, hat er nicht nur viele in der Kirchenarbeit tätige Menschen kennengelernt, sondern auch die Strukturen einer Kirchgemeinde. Und das, obwohl er nicht in Rüfenacht wohnte, was er allerdings als Mangel empfunden hat. Er hält Gottesdienste, Andachten im Altersheim in Worb, erteilt allein oder gemeinsam mit dem Pfarrer kirchliche Unterweisung, hat Kinder getauft und Trauergottesdienste gehalten.

Nein, entgegen seinen Befürchtungen sei es gar nicht so schwer gewesen, mit Menschen, die einen Angehörigen verloren haben, ein Trauergespräch zu führen, sagt Stefan Schwarz. «Da ist der Pfarrer sehr willkommen.» Als viel schwieriger habe er empfunden, zum Beispiel mit Eltern ein Taufgespräch zu führen. Vor allem, wenn zu spüren gewesen sei, dass eine Familie die Kirche bloss als «Serviceleistung» benütze.

Erwartet hatte Stefan Schwarz zu Beginn seines Vikariats viele ökumenische Kontakte, mit den Methodisten etwa, und dann auch mit der katholischen Pfarrei. Da sei er doch etwas enttäuscht, dass nicht mehr möglich gewesen sei. Ende Monat wird Vikar Schwarz das Pfarramt Rüfenacht verlassen und an der Universität eine letzte Prüfung ablegen. Über das Vikariat müssen er und der Lehrpfarrer einen Bericht verfassen. Unter die Lupe genommen wurde Schwarz auch in einem Gottesdienst und bei einer Probelektion des kirchlichen Unterrichts.

Unter die Lupe genommen wurde Schwarz auch in einem Gottesdienst und bei einer Probelektion des kirchlichen Unterrichts.

Positive Bilanz

Stefan Schwarz zieht eine positive Bilanz seiner Vikariatszeit. Dank Pfarrer Niederhäuser sei er nun «ermutigt, ein Pfarramt zu übernehmen», auch eine 50-Prozent-Stelle wäre ihm recht. Die Unsicherheit, ob er wirklich in den Kirchendienst eintreten wolle, habe sich im letzten halben Jahr gelegt. «Aber ich weiss, dass ich ein Anfänger bin.»

Der Einstieg in die berufliche Tätigkeit wird für den jungen Theologen nicht einfach sein. Denn anders als noch vor wenigen Jahren herrscht Pfarrerüberfluss, viele junge Pfarrerinnen und Pfarrer sind arbeitslos. Erst ein Viertel der diesjährigen Studienabgänger(innen) hat eine Stelle. An die 50 Theologinnen und Theologen verlassen dieses Jahr die Universität. Angesichts dieser Situation wäre es an der Zeit, findet Pfarrer Niederhäuser, dass der Synodalrat einen Aufruf an die pensionierten Pfarrherren erlasse. Diese sollten ihre Vertretungen vermehrt jungen Theologinnen und Theologen überlassen.



Das gemeinsame Gespräch mit seinem Rüfenachter Lehrpfarrer Markus Niederhäuser ist für Vikar Stefan Schwarz ein wichtiger Bestandteil der praktischen Ausbildung. (Bild: Monika Flückiger)

Praktische Pfarrerausbildung verbessern

sda. Das Kirchenparlament der Evangelisch-reformierten Kirchen Bern-Jura hat einer Verlängerung der praktischen Ausbildung angehender Pfarrer und Pfarrerinnen zugestimmt.

Zurzeit tagt die Synode der Evangelisch-reformierten Kirchen Bern-Jura im Berner Rathaus. Im Mittelpunkt der gestrigen Beratungen stand die Frage, wie der praktische Teil der Ausbildung angehender Theologinnen und Theologen verbessert werden könne (siehe nebenstehenden Beitrag). Am meisten soll dazu die Einschaltung eines praktischen Semesters ungefähr in der Mitte des Theologiestudiums beitragen.

Das praktische Semester soll dazu führen, dass die Studentinnen und Studenten durch das Eintauchen in den Alltag und in die Berufswelt eine erweiterte Optik gewinnen. Diese wird im Vikariat am Schluss der Ausbildung vertieft. Das Vikariat wird von neun auf zwölf Monate verlängert.

Während des Vikariats absolvieren die angehenden Seelsorger(innen) ein sechswöchiges Praktikum in kirchlicher Unterweisung, ein weiteres sechswöchiges Gottesdienstpraktikum sowie ein insgesamt zehn Monate dauerndes sogenanntes Lernvikariat in einer Kirch-

gemeinde. Dazu kommen zwei mehrwöchige Kurse in praktischer Theologie. Während des Vikariats erhalten die angehenden Pfarrerinnen und Pfarrer einen bescheidenen Lohn.

Auch Kirchengruppen

Das praktische Semester umfasst auch kirchliche Aufgaben. Die Studenten sammeln erste Erfahrungen in den Bereichen kirchlicher Unterricht und Gottesdienst. Darüber hinaus gibt es ein Betriebs-, Sozial- oder Landwirtschaftspraktikum von vier bis sechs Wochen. Während des Vikariats übernehmen die angehenden Pfarrerinnen oder Pfarrer die Aufgaben des Amtes in der Kirchgemeinde für drei bis vier Wochen in alleiniger Verantwortung. Die Zustimmung zur verbesserten «Praktischen Ausbildung für das Pfarramt» erfolgte am ersten Tag der Sommersynode im Berner Rathaus einhellig. Noch vor zwei Jahren hatte das Kirchenparlament ein Projekt mit gleicher Zielsetzung zurückgewiesen. Dieses ist in den letzten beiden Jahren überarbeitet und dabei «abgespeckt» worden.

Drei Rücktritte

Die Synode nahm davon Kenntnis, dass drei der neun Synodalräte auf Ende Jahr wegen Arbeitsüberlastung zurücktreten werden. Es sind dies Samuel

Lutz, Pfarrer in Leissigen; Helen Meyer, Pfarrer in Biel, und Hans Rudolf Schenk, Gerichtspräsident von Trachselwald.

Die Synodalen hiessen weiter eine Revision der kirchlichen Stipendienverordnung gut. In Zukunft sollen die Stipendiengelder vor allem dort eingesetzt werden, wo die kantonale Regelung Lücken aufweist. Unterstützt werden nur noch Theologie-Studierende des zweiten Bildungsweges. Die Jahresrechnung 1992, die mit einem Ertragsüberschuss von 71 000 Franken abschliesst, wurde genehmigt, ebenso der Jahresbericht 1992 des Synodalrates.

Gegen Wegweisungen

Der Synodalrat hat gestern ebenfalls bekanntgegeben, dass er die Wegweisung von Asylbewerbern nach Kosovo zum jetzigen Zeitpunkt für unzumutbar hält. Er stellt sich hinter Kirchgemeinden und Gemeindeglieder, die sich gegen solche Wegweisungen nach Kosovo im ehemaligen Jugoslawien wenden. Der Synodalrat weist darauf hin, dass die Kammern 1-5 der Unabhängigen Rekurskommission keine Wegweisungen anordnen, wohl aber die für den Kanton Bern zuständige Kammer 7. Deren Begründung der Zumutbarkeit erinnere («an die gross-serbische Propaganda»), hielt der Synodalrat fest.